

Jäckle, Monika/Eck, Sandra/Schnell, Meta/Schneider, Kyra (2016):
**Doing Gender Discourse. Subjektivation von Mädchen
und Jungen in der Schule.**

Wiesbaden: Springer VS. ISBN: 978-3-658-08511-7.

Thomas Viola Rieske

Monika Jäckle, Sandra Eck, Meta Schnell und Kyra Schneider widmen sich mit diskurstheoretischer Rahmung der gegenwärtigen Regulierung von Geschlecht bei Heranwachsenden im schulischen Kontext. Einleitend wird die Praxis von Schüler_innen als „doing gender discourse“ (S. 15) bezeichnet und der Anspruch formuliert, die „Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Werdung, von Regulierung und Widerspenstigkeit, von Normalisierung und Veränderung von Geschlecht“ (ebd.) anzuerkennen. Dies wird in den folgenden Kapiteln entfaltet: Schule wird als „Genderregime“ (S. 23) bezeichnet, das aus „Regulierungs- und Normalisierungsweisen des herrschenden Geschlechterdiskurses auf den unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlich-institutionalisierten Lebens“ (S. 24) bestehe. Dieser Diskurs schaffe anerkennungsfähige Subjekte, zugleich aber auch Verletzbarkeiten und Gefährdungen im Falle einer Normverletzung, woraus sich Fragen danach ergeben, welche Geschlechtlichkeiten in Schule anerkennungsfähig seien und wie Schüler*innen mit der damit entstandenen Handlungsfähigkeit umgingen. Ziel einer daran anschließenden Forschung sei es, die Aufrechterhaltung und Umkämpftheit der „binären hierarchischen Ordnung der Geschlechter“ (S. 76) in schulischen Subjektivierungsprozessen zu untersuchen.

In der empirischen Erhebung wurden 242 Schüler_innen neunter und zehnter Klassen bayrischer Gymnasien im Alter von 14 bis 19 Jahren im Kontext des Unterrichtsbetriebs durch Lehrkräfte zur schriftlichen Bearbeitung von Arbeitsblättern aufgefordert. Diese enthielten vier Fragen in Bezug auf die Sichtweise der Schüler*innen auf sich selbst („Wie siehst Du Dich als Junge/Mädchen?“), auf ein idealisiertes Selbst („Wie möchtest Du gern als Mädchen/Junge sein?“), auf vermutete Normen Anderer („Was glaubst Du, denken Deine Klassenkamerad_innen darüber, was ein richtiger Junge, ein richtiges Mädchen ist?“) und auf vermutete Sichtweisen von Pädagog*innen („Wie sehen Deine Lehrer_innen Dich und die anderen Mädchen/Jungen?“). Es wurden zwei unterschiedliche Versionen der Fragebögen für Jungen und Mädchen entwickelt mit der Begründung, dass „erst durch dieses bewusste Zitieren des herrschenden Geschlechterdiskurses gleichsam seine subjektivierenden Effekte wie auch die eigensinnigen Spielräume heraufbeschworen werden“ (S. 101). Zur Auswertung wurde im Sinne von Grounded Theory zunächst offen kodiert und dann ein strukturiertes Auswertungsraster entwickelt.

Im Ergebnisteil werden zunächst drei geschlechtsbezogene Normenbereiche diskutiert. Als *Geschlechtsidentitätsnormen* werden die komplementär konzipierten Anforderungen „cool sein“ für Jungen und „nett sein“ für Mädchen beschrieben. *Körpernormen* umfassen für Jungen v.a. körperliche Stärke und Sportlichkeit, für Mädchen Sexualisierung und eine Sichtbarkeit als schön. *Interaktionsnormen* beinhalten Extrovertiertheit und aktive Raumeinnahme für Jungen und Introvertiertheit sowie eine dekorative Raumfunktion für Mädchen. Sowohl für Mädchen als auch für Jungen sei die dominante Bezugsgröße „ein männliches Normenbündel in einer stark ausgeprägten heteronormativen Konnotation bei Mädchen und einer deutlichen gender-kompetitiven und selbstbezüglichen Konnotation bei Jungen“ (155). Die Zweigeschlechterordnung werde dadurch aufrechterhalten, dass Mädchen so wie Jungen sein *können* sollen, aber nicht so wie sie *sein* sollen. Als weiteres Element von Geschlechternormen sehen die Autorinnen die Erwartung eines Austarierens verschiedener, teils widersprüchlicher normativer Elemente (Mädchen: schlank, aber nicht zu dünn; Jungen: hart, aber auch einfühlsam). Auch Verletzungen sind im Material präsent, sie zeigen sich in Form von Grenzziehungen, Sanktionierungen, Stigmatisierungen, normativer Scham oder expliziter Gewalt.

Ein zweiter Ergebnisteil stellt die geschlechtsbezogenen Positionierungen der Jugendlichen dar. Es wird erstens eine *akzeptierende Positionierung* beschrieben, die keine prinzipiellen Konflikte mit wahrgenommenen Normativitäten und Wissensbeständen artikuliert und mit dem an sich und andere herangetragenen Anspruch einhergeht, einer idealisierten Männlichkeit bzw. Weiblichkeit zu entsprechen. Eine zweite Gruppe von Antworten – *verweigernde bzw. oppositionelle Positionierungen* – ist hingegen von Kritik und Ablehnung von Geschlecht als Identitätskategorie gekennzeichnet. Entsprechende Äußerungen in den Schüler*innenaussagen enthalten auch Kritiken an den geschlechtsbezogenen Fragen der Arbeitsblätter. Einige weitere Aussagen werden als *eigensinnig-subversive Positionierung* zusammengefasst, sie weisen jedoch keine inhaltlichen Gemeinsamkeiten auf, sondern stehen in je unterschiedlicher Weise quer zu den bisher berichteten Gruppen.

Im dritten Ergebnisteil werden Subjektivationskonflikte geschildert. Für Mädchen wird eine Spannung zwischen heteronormativer Weiblichkeit und einer Orientierung an Bildung, Beruf und Karriere beschrieben, bei Jungen eine Spannung zwischen einer erfolgreichen Männlichkeitsinszenierung und der Erfüllung von Disziplinierungs- und Bildungsanforderungen in der Schule andererseits. Für beide Konflikte beschreiben die Autor*innen je unterschiedliche Umgangsweisen, die entweder je einen der Anforderungsbereiche priorisieren oder beide miteinander vereinen. Damit wird jedoch auch fraglich, inwiefern die Diagnose solcher Spannungen überhaupt angemessen ist, wenn sie innerhalb der einzelnen Umgangsweisen als gelöst erscheinen. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass bei beiden Spannungen eine Umgangsweise fehlt, die beide Anforderungen ablehnt (also Distanz zu Weiblichkeits- und Individualitätsnor-

men bzw. Distanz zu Männlichkeits- und Bildungsanforderungen). Interessant wäre, ob diese bei einer Untersuchung etwa bei einer anderen Schulform auftauchen würde. Allerdings zweifeln die Autorinnen nach einem Pretest an einer Mittelschule an der Anwendbarkeit ihrer Methode außerhalb des gymnasialen Settings (S. 100).

Als weitere Thematik im dritten Ergebnisbereich werden Bezugnahmen der Antworten auf geschlechtsbezogene Benachteiligungen genannt. Im Fokus stehen dabei als ungerecht empfundene Disziplinierungen von Jungen und als bevorzugend erlebte Behandlungen von Mädchen – letzteres kritisieren Mädchen als Reduziert-Werden auf ihr Äußeres. Mädchen benannten zudem Sexualisierungen durch männliche Lehrkräfte. Insgesamt, so resümieren die Autorinnen, würden in solchen Aussagen von Mädchen wie auch Jungen also geschlechtsspezifische Fremdpositionierungen abgelehnt und als entmutigend kritisiert.

Im abschließenden Kapitel formulieren die Autorinnen eine Reihe möglicher Anschlussforschungsfragen, etwa danach, wer unter welchen Bedingungen Schule als Bildungsinstitution, Ausbildungsstätte oder Disziplinierungsort erlebe. Auch die Erforschung intersektionaler Aspekte sowie die Forschung zu Bedingungen einer Identifikation mit oder Kritik an Geschlechterpositionen werden als Desiderate genannt. Als methodologische Forschungsdesiderate sehen die Autorinnen diskursanalytische Ethnographien mitsamt einem Blick auf das Leibliche sowie die dispositivanalytische Bearbeitung narrativ-biographischen Materials.

Fazit

Die Veröffentlichung der Studie „Doing Gender Discourse“ hätte von einer Überarbeitung mit Blick auf Stil und Struktur deutlich profitiert; auch eine stärkere Bezugnahme auf Studien der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung wäre wünschenswert gewesen, um die Ergebnisse dieser Studie einzuordnen. Dennoch – sie formuliert wichtige Erkenntnisse zu gegenwärtiger vergeschlechtlichter Subjektivierung von Schüler*innen, die zu Zeitdiagnosen in der Geschlechterforschung passen und diese zugleich ergänzen. Auch methodisch ist die Studie innovativ, da mit Aussagen von einer Vielzahl von Schüler*innen rekonstruktiv gearbeitet wurde (wobei die zweigeschlechtliche Formatierung der Fragebögen sicherlich diskussionswürdig ist). Insgesamt sind die präsentierten Überlegungen es wert, im Diskurs der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung berücksichtigt zu werden.